

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 26

Artikel: D'Predig
Autor: Hutmacher, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D'Predig

von Hermann Hutmacher

„Houderidu ischt änglich u duderidu ischt wäutsch!“ het Stöffelsjoggi prieschteret. Wen er albe mit däm Thärme cho ischt, so het me gwüft, daß er nümme ganz alleini ischt un e chly Öl unger em Huet het. Es ischt ja bi Joggin nid so viel vorcho, aber wen er einischt ischt chlybe hofe, de het er viira o ghörig Harz a Hoseboden übercho. Drfür het ihm de alben Eisi daheimen es ghörigs Chochetli Chifel uberta, u wen es's düecht het, er übermarchdi chly wohl fascht, de het es si nümme mögen überha. Es ischt dr Ma i „Bäre“ gah reichen u het ne heigmuscheret, daß es nümme schön gsi ischt zuez'lose. Das het's richtig den angere Fröscherieder chönnen u sie hei Joggin gluegt z'versumme bis Eisi ischt cho wäffele.

Omel ei Ahen ischt es nen o ume glunge Stöffelshueb z'ver-töhrle bis Eisi drhärt cho ischt u ta het wie läß. Joggis het dr Acken yzogen u schäl gäge sym Rybyse düre gluegt; aber du ischt ihm Meierschans z'Hilf cho. Er ischt ussegprungen u glyanne mit emene Gäßi voll Wässer zruggcho. „Wart Eisi“, het er zu Joggis Trou gmacht. „We dr ds Muu sött warm loufe, i will's de chly bschütte, daß es nid öppen afah ds glanzem lässe.“

Alls zäme het dr Buggel voll afah lachen un Eisi het e Tüfel übercho wie-n-es überstehligs Ärdbeeri. „Cheibe Möff!“ het's gschnellt, nachär ischt es zur Türen uus pfift u furt. Joggis het's ordli qwohlet gha, wo ds Wätter verby gsi ischt ohni v'schlab, un er het grad z'Truž no ne halbe bschidt. Es het du scho Mittinacht grüßt wo men ändlichen Ufbruch blaſe het. Aber Joggelen ischt es du niußchi nid rächt wohl gsi. Jeze, wen er de hei chöm, het er afah jammere, so gang dr Tülfel erscht rächt los. Eisi heig jeze dr Erger in ihns vche gwärchet, u wen er abhock, so wärd er geng nume die längerschi ugatlicher. Das syg grad prezys wie ne Näbel wo's nid heig mögen ahe gschwäithe. Er wärd gar gärn z'Hagel. Die angere hei-n-ihm probiert dr Chamme z'stähle. Er soll doch nid so angstete, hei sie nen us-glachet. Samishans heig ihm ja jezen e Wink gäh, wie-ner Eisin hönn meischtere. Es Gäßi voll Wässer wärd er deheimer wohlo ha für ds Füür z'löste, süsschert soll er de grad mit emene Chessel voll arücke. Das wärd wohl de möge gfahre.

Aber Joggis het der Sach notti no nid rächt trouet. Das syg äbe nid ds glychen ob är so öppis mach oder en angere, het er darta. Hanes heig Eisin so chönne stalle, aber wen är si wett wehre, de tät er ihm nume no d'Täubi meschte, un es wurd die längerschi giechtiger. So chöm är de mit ihm hei, het nen jeze Meierschans tröschtet. We Joggis de nid mög gfahre, so wöll är ihm cho nieste. Das ischt Joggis Hebi i Teig gsi, u glyanne sie die zwe gäge Stöffels ueche zottlet. Joggis ischt nümme ganz chächen uf de Bei gsi u zwylige het er si a Hanse müesse ha, daß es ne nid öppen cheigli, aber sie sy ömel dobe gländet.

„Jeß sött ig eigentlich ds durhei“, het Hans gmacht, wo die zwe vor em Huus gstante sy. „Du wärischt jeze da, u z'töde wird es wohl nid gäh. I ließ mr de wäge dyne nid gärn d'Dugen uschraže.“

Joggis het afah usbegähre. „Weischt, das wär doch de naadisch e mingeri Sach vo dr. Was me verspricht, das soll men o halte. Aber wart nume. We du mi im Stich lahscht, dr Fuchs etlehne dr de nümme für z'ächerzfahren u dr Härdöpfelgraber, du chascht de mynetwäge fälder eine chouse. Es ischt de nid gseit, daß du geng myne müessicht bruuche.“

Das het gwürkt. „Ch, tue nid grad e so“, het ihm Hans ab-gwehrt. „Es ischt nienehalb so ärscbt gmeint gsi, i ha di numen e chly wölle fure. Chöckt afe da chly uf e Stuehl. I will de Eisin boschen u luege, ob es si umen e chly gsekt heig.“ Drmit het er a d'Tür g'chüntscht. Er het si nid zwöimal bruuche z'chünnte.

Eisi het si mit Schyn scho parat gmacht gha für ds Empfangskomitee z'spiele. Nume dr Chrewy het es vergäffe gha u drfür dr Stumpbäse parat für usz'warte drmit. Touben isch es uf Hanse los u het dä wölle burschilte. Aber da isch es du äben einischt a läze cho. Meierschans het o Haar a de Zänge gha. Mit emene Griff het er Eisin dr Bäsen us de Finger gschritten u ne wyt dür d'Hoschtet ahe bängglet. „Los, häb Verstand!“ het er usbegährt. „So geit me doch de mit emene Ma nid um; süsschert gschet's dr de ganz rächt, we den im ganze Biet ume verbrüelet wirscht.“

Wo Eisi gmerkt het, daß ihm dr läz i d'Finger graten ischt, het's wöllen afsah Rückzug blaſe. „So, han ig jezen es angerich Chalb?“ het's giftele. „I ha gar nüt mit dir z'tüe, aber Joggis, dä tünerich Wirtshuushöck, mueß mrsch wüsse. Das tolen ig de nid, daß m mi uf als uechen im Wirtshuus no liegt uf en Esel z'seze, we men afen einischt dr Ma wott gah heireiche. Das ischt däch nid nötig, daß dä dert abratet.“ Drmit het es gsperberet, won ihm ächtern sy Ma drinne syg. Aber dä ischt meh gsi z'erliche. Mit Schyn het er dr Zyme breicht u si gschwing hinger syr Froue Rügge düren i d'Stuben vche pfait. Wo's Eisi gmahret het, wär es parat gsi für ihm nache z'dechle, aber Hans het's nid us de Hääre glah.

„Los, we du öppere woscht dr Marsch mache will de hinecht im 'Bären' usglachet worde bischt, de seß am rächtent Ort a“, macht er. „Du weischt wär ds Wässer ischt gah reiche. Hie stahn ig vor dr, aber Joggis ischt nid d'Schuld. Läär nume grad jeze dr Chropf, we den Angscht hescht, er chönnit dr süsschert z'groß wärde; süsschert lahs ungerwagen u gang ds näschst Mal dr Ma nümme no einischt gah suechen i ds Wirtshuus, du müesthicht süsschert risgiere, daß me di no erger tät i d'Gungsle jage. Lue, settigi Rybyse het me dürhar uf dr Latten u we me nes nid darf i ds Gschicht use sage, so lachet me se hingerdüren uus u het nume Freud, we me se so rächt ha ertöipe.“

„Jeß ischt Eisi dagstange wie ne bschüttete Budel. Es hätt's glökt, Hanse so ghörig d'Levye z'läse, aber es het ihm notti nid trouet, wil es grad äben erfahre het, daß mit däm nid guet ischt Chirschi z'ässe. „So lah mi jeze gah“, het es għasselet, „u mach du fälder, daß de hei chunnscht.“

„Aber vergiñ nid, was ig dr grate ha“, het ihm Hans no nachegrüst, ob ihm Eisi d'Tür vor dr Nasen i ds Schloß gschlage het.

Meierschans ischt du niußchi no nid hei, wen ihm's Eisi scho befohle het. Es het ne wunger gno, wie das jeze no ne Ustrag nähm i dr Stuben inne. Er ischt vor em Huus düren u zur hingere Stube gah vchegli. Hans het meder d'Odre no d'Ouge bruuche z'spiize. Ds Pfäischter ischt offe gsi u ds Umhängli nume schlächtl vürzoge, daß me guet het vche gsch. Joggis ischt scho i de Fädere gsi, wo d'Frou vche cho ischt. Eisi het si mit Schyn afen e chly ghöckt gha un ischt ömel nümme Sinns gsi mit em Stumpbäsen us e Ma los z'fahre, aber dr Chropf hätt no gmanglet gläärzt z'wärden, un es het afah chiflen u kapitle. Sobal daß d'Strafpredig losgangen ischt, het Joggis usgha un ischt im Bett usghoeket. Eisi het dr Ma groß gschouet u nid gwüft was das heig z'bedüte. Mit Schyn wär es ihm gar nid so ulieb gsi, we's Joggis gmacht hätt wie vori Hans, un ihm grad dr Meischtet zeigt. Aber dä het fe Want ta, ds Widerspiel. Wo d'Frou gschwiege het, ischt er umen abglagen u het ta, wie wen er schließt. Jezen ischt e frischli Wageladig g'chifelet worde, aber so bhäng daß Eisis Brotraffle tschäderet het, ischt Joggis umen usghoeket, het d'Häng zämegha un adäctig zueglost.

„Was ischt eigentlich mit dir?“ het jehen Eisi ase wölle wüsse.
„Bischt nümme rächt bi Troscht, oder däwäg gftüberet?“

„Ja, los Eisi“, het Joggi trochen Uskunft gäh, „i ha no nie
ghört, daß men i dr Predig liegt.“

Das ischt e Nünenünzger gfi. Vo denn a wär es Eisn nie
meh i Sinn cho dr Ma i ds Wirtshuus gha z'sueche, er het chönen
übermarche so lang daß er het wölle. Rid emal e Strafpredig
het er meh gha abz'tue. Joggin het das nit schlächt agschlage.

Zwoi, drü Mal ischt er no chly z'lang blybe hocken im „Bäre“,
aber won er gmerkt het, daß Eisi nümme höhn wird drwäge,
het es ihn o gar nümme glökt, ds Hingergschirr z'fascht lah
az'branten uf emene Wirtshuusstuehl. Wen er o z'wylige furt
müssfe het, z'Mälcheszyt ischt er geng umme deheime gfi. De het
er o nümme bruchen ufs'hocke, we dr Predigtägscht verläse
worden ischt.

Heinrich von Kleist in Bern

Eine kleine historische Betachtung

Von Heinrich Guhl

Der Abend ist hereingebrochen, nur wenige Menschen stehen noch unter den Türen und sehen die Postkutsche auf dem holprigen Pflaster in den Stalden einbiegen. Die Reisenden im Wagen, müde von der langen Fahrt, schauen aus dem kleinen Fenster zu den grauen Häusern hinauf: Bern. Die Pferde schütteln sich, daß die Geschirre klirren, der Kutscher steigt von seinem Bock, öffnet den Wagenschlag. Zwei junge Männer steigen aus, warten auf den Koffer. Ihre Kleider sind von der Fahrt zerknittert, die beiden sehen sich mit seltsamen Augen an: Es ist der Maler Lohse und der Dichter Heinrich von Kleist. Die Reise hat die beiden nicht näher gebracht. Lohse liebt die Freiheit, das Frohe und Heitere, schätzt die fröhliche Gesellschaft und lebt frei in seiner Kunst. Kleist, finster, von Sorgen aller Art gequält, steht seinem Schicksal zornig gegenüber. Mißlungene Werke, abgebrochene Laufbahnen, Streit mit Verwandten, verlassene Freunde — das ist seine Vergangenheit. Lohse wendet sich zum Gehen, Kleist erkundigt sich beim Kutscher nach einer billigen Unterkunft. Die Nacht ist hereingebrochen.

1801. Im alten Bern leuchtet jeden Abend — bis tief in die Nacht ein stilles, schwaches Licht aus dem Fenster an der Postgasse. Längst sind die Bürger zur Ruhe gegangen. Kleist schreibt und schreibt. Er vergisst seine Umgebung, läßt sein Essen stehen, Zeile um Zeile reiht sich an. Die Blätter türmen sich schon seit Tagen auf, manche sind in den Ofen gewandert, manche sind entmutigt zerrissen worden. Kleist hält inne. Mit wirrem Blick betrachtet er die geschriebenen Zeilen: Nicht! — Die nervöse Hand zerreißt den Bogen in Stücke.

Es hat geklopft. Kleist hört nichts. Das Klopfen wird lauter. „Nun? Wieder nichts?“

Kleist erschrickt wie aus einem bösen Traum. Vor ihm steht ein Mann, groß und schlank gewachsen, in einen dunklen Mantel gehüllt. Regentropfen perlen herab.

„Nein —“, antwortet Kleist, verlegen und sich schämend, „ich kann nicht — ich kann einfach nicht!“

Es ist der Ruf eines Verzweifelten. Es ist der Schrei eines Suchenden, Grübelnden und Forchenden, der nach dem Höchsten greifen will — und seine Kräfte dabei zerbricht. Immer wieder sind die Zweifel hereingebrochen, haben die Arbeit vernichtet.

„Kommen Sie mit!“ sagt der Mann mit fester Stimme. Es ist Heinrich Bischöfle, „helvetischer Kommissär, Schriftsteller und Journalist“. So lautet die Anschrift an seiner Tür. Kleist zögert noch.

„Wir haben einen kleinen Leseabend —“, fügt Bischöfle bei, und sieht in die wilden, flackernden Augen von Kleist.

„Wir ...?“

„Ja — ich meine es sind noch Heinrich Gessner und Ludwig Wieland ...“ Hier hellt sich das Gesicht des Verzweifelten auf.

„Wieland? Der Sohn des Dichters?“

Damit hat Bischöfle das Richtige getroffen. Kleist erwacht aus seinen dumpfen Träumen, klettert mit Bischöfle die knarrenden Treppen hinunter, steht mit ihm auf der Straße. Der Regen prasselt stärker hernieder, der Sturm pfeift in die dunklen Gassen hinein.

Gessner, Bischöfle, Wieland und Kleist sitzen sich gegenüber. Kleist zieht schüchtern seine regennasse Mappe hervor, er wird rot und verlegen. Sein Werk hat er gehütet, er hat es bewahrt und verborgen gehalten. Werden sie ihn verstehen? Niemand hat seinen Plänen folgen können, keiner hat ihm Verständnis entgegengebracht. Er konnte seinen innern, tobenden Kampf nicht schildern, seine Verzweiflung und sein Tasten. Er irte umher. Ruhelos, ratslos — zielloß!

Kleist hat die Mappe geöffnet. Noch zögert er. Dann beginnt er vorzulesen, erst stockend und schüchtern. Allmählich aber gewinnt seine Stimme an Kraft. Die Kerze flackert unruhig. Nur das Klopfen des Regens auf dem Dache unterbricht die Stille, wenn Kleist eine Pause macht. „Die Familie Schroffenstein.“ Der Abend ist beendet. Die Freunde sind begeistert. „Kleist — wenn es keiner erreicht — dann erreichen Sie es!“ ruft Bischöfle aus.

Kleist fasst seine Blätter zusammen. Erreichen?

Die nächste Zeit wird schwer für den Dichter. Er kann seine Miete nicht bezahlen, Kohlen fehlen, um den Ofen zu heizen. Kleist sitzt an seinem Tisch, den Mantelkragen hochgeschlagen, eine Decke um die Beine gewickelt. So fliegt Zeile um Zeile auf das Papier. Doch die Unruhe ist stärker als der Wille. Kleist steht auf, wandert in seinem Zimmer auf und ab. Das Höchste — alle andern zu schlagen — ein Drama — die Krone erringen — für sich allein ... Die Gedanken haben die Gewalt über Kleist davongetragen. Sie verwandeln sich in Phantasie — fliegen voraus — Wochen, Monate — Jahre! So wird Kleist weitergezerrt — sein Leben ist nur noch Jagen, ein Sichtreienlassen, eine Flucht — eine einzige Flucht ins Dunkel. Es ist der Anfang vom Ende.